



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nur ein Traum



Nur ein Traum

Natal, Süd-Afrika

In einer verrufenen Gegend in Süd-Afrika hatten noch recht viele wilden Heiden ihre Kraale. Ab-sichtlich waren sie dahin gezogen, weit weg von der großen Mariannahiller Mission, wo sie das Läuten der Kirchenglocken nicht hören wollten. Hier in Slovu war es besser, da konnten sie ungehindert ihrem Aberglauben, ihrer Zauberei und Hexenrichterei freien Lauf lassen.

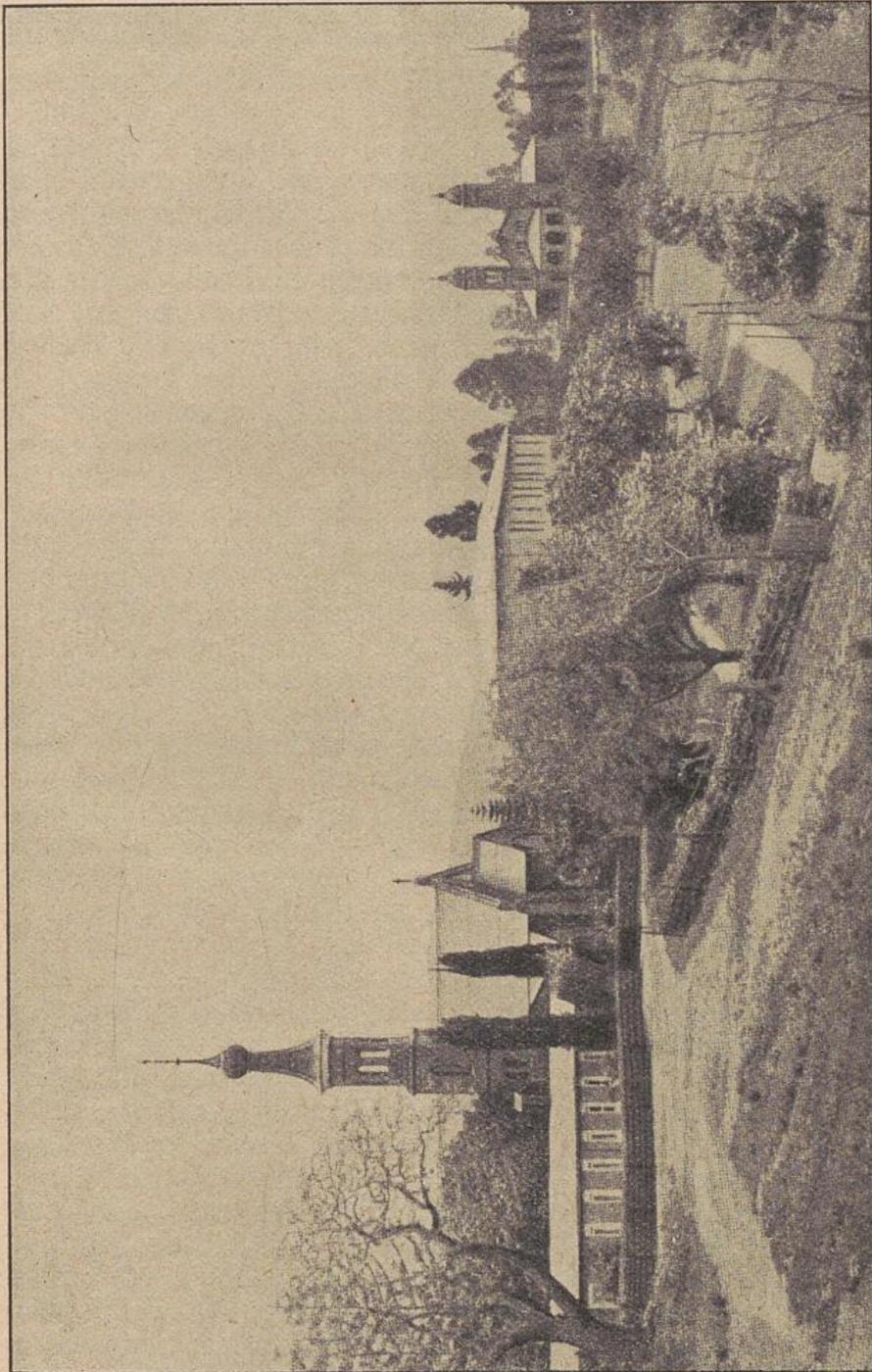
Die kleine Missionsstation „Maria Einsiedeln“ war nur von 4 bis 5 Schwestern besetzt, der seeleneifrige Missionar konnte seines hohen Alters wegen nicht mehr so weit hinausreiten, so wurden sie in ihrem finsternen Handwerk nicht gestört.

Eine uralte Großmutter oder besser gesagt, Urahne, lebte daselbst, 2 gute Stunden vom Kirchlein Maria Einsiedeln entfernt, sie hieß Nomabuba, d. h. die Boshafte, und war zeit-lebens eine arglistige, sehr böse Hexe, die ihren Namen mit Recht trug, dazu eine ganz verstockte Heidin und Hasserin der Amaroma (so nennt man die katholischen Missionare im Volks-mund der Schwarzen). — Diese Nomabuba wurde eines Tages, obwohl sonst für ihr hohes Alter noch sehr rüstig, auf einmal recht krank. All ihre eigenen erprobten Heilkräuter, samt dem dazugehörigen Hokuspokus halfen ihr absolut nicht. Auch die Beschwörungen, Opfer, Gebete für die Geister hatten keinen Erfolg. Was war da zu tun? — Nomabuba sann hin und her. Sterben wollte sie noch nicht, ihre Zeit war unmöglich schon gekommen. Sie berief andere Hexen und ihr bekannte Wahr-sagerinnen und befragte sie um ihr Urteil. Diese sprachen eben-falls „asikafiki isikati sokufa kwako“. — „Deine Zeit zum Sterben ist noch nicht gekommen.“ Desungeachtet fühlte sie sich von Tag zu Tag immer schlechter. Sie betete, murmelte be-ständig zu ihren Geistern, aber sie schienen sie nicht hören zu wollen. Nomabuba sann und grübelte — was war das? Hatten die amadhlozi (Vorahren) keine Macht mehr? Gab es denn

überhaupt Geister, die ihr, der kranken Nomabuba, helfen konnten? Und was war das? Ihre Tierchen, der Imfene (Affe), die schwarzen Kröten, und die grünschillernden Schlangen, mit denen sie als Hexe doch so viel zu tun gehabt, ließen sich nur selten mehr des Nachts sehen, — und früher waren sie doch so oft bei ihr, oder war es denn nicht so? War sie am Ende damals, als sie solches zu sehen meinte, in ihrer Hexenphantasie betrunken? Nun nüchtern war sie ja selten, wenn der Tag zur Neige ging. — Nomabuba sann und sann, ihr Geist war noch klar und frisch und sie erinnerte sich nun plötzlich, wie sie einst, da sie noch jung und schön war und in der Nähe von Mariannahill wohnte, die Kirchenglocken läuten hörte, und wie dieser eherene Klang einen gar tiefen Eindruck auf ihr junges Herz gemacht hatte; wie sie oft versucht war, dem Rufe der Glocken zu folgen, und wie es lange noch in ihren Ohren tönte: „Osa lapa“ (komm hierher), aber dann war sie immer wie von einer unsichtbaren Macht davongetrieben worden. — Jetzt jedoch in der stillen, langen Nacht, wenn sie so vor Elend schlaflos auf ihrer Matte lag, und nur ein Enkelkind in der Hütte bei sich hatte, war es ihr, als ob wieder so ein dunkler Schatten, eine hämisch lächelnde Bestie neben ihrem Schmerzenslager hockte und scheinbar ihres Todes wartete. Nomabuba ächzte und stöhnte und weckte die Enkelin auf, sie solle die Gestalt, die ihr Böses will, forttreiben. Das Mädchen aber sagte: „Makulu“ (Großmutter, ich sehe nichts). Arme Nomabuba! konnte ihr denn niemand helfen?

Da besuchte sie eines Tages Beschengu, ein junger, heidnischer 16jähriger Bursche, der aber schon Katechumene war und auf der kleinen Missionsstation Maria Einsiedeln bei den Schwestern arbeitete. Beschengu war ihr Enkelsohn, und er erzählte ihr, wie es ihm so gut bei den Schwestern ergehe, wie es so schön und traut im Kirchlein sei, und wie die freundlichen Schwestern auch gerne den Kranken helfen und Medizin geben.

Die kranke Großmutter hörte dem Burschlein aufmerksam zu und dachte wohl dabei, wie kam es, daß ich die Amaromas zeitlebens gehaßt habe? Haben sie mir denn je etwas zuleid getan? Nein, mußte sich die kluge Alte sagen, und dieser Bube da, wieviel Gutes weiß er doch von den Amaromas zu erzählen! „Ich werde immer bei den Amaromas auf der Mission arbeiten, die sind nicht wie die andern Weißen, die einen schlecht behandeln, den Lohn verweigern, und kein freundliches Wort für uns übrig haben; ich will auch ein Christ werden, so ein guter, fester, wie der große Paulus ist, der für die Schwestern sät, pflügt, baut und für die Einkäufe alles besorgt“, sagte der Bube. Nomabuba horchte aufmerksam zu. Als er Abschied von der kranken Großmutter nahm, sagte er noch: „Makulu! ich weiß sicher, wenn du nur wolltest, die Amaromas kämen gewiß zu dir



Schwesfern-Kloster und Kapelle in Mariannhill, Süd-Afrika.

und brächten Medizin für Leib und Seele.“ Da aber fuhr ihn die alte Heze Nomabuba hart an und schrie: „Bleib mir weg mit den weißen Amaromas, mit denen hab' ich noch nie zu tun gehabt, ich kenne sie nicht und will sie nicht.“ Da ging der Bursche traurig fort, erzählte aber auf der Mission von der kranken Heze Nomabuba.

Wieder waren mehrere Tage verflossen; Nomabuba wand sich vor Schmerzen, stöhnte und jammerte oft laut, wollte aber nichts wissen von den Amaromas in der Mission, obwohl Beschengu sie öfter daran erinnerte. Eines Nachts aber hatte die kranke, verstockte Heze einen wunderbaren Traum. Nur ein Traum war es, ein schönes, tröstliches Traumbild, und als der Morgen kam, war die alte harte Heidin weich wie Wachs, dieser Traum wurde Ursache ihrer sofortigen Bekehrung.

Schon am selben Morgen in den frühesten Stunden kam ein heidnischer Bursche aus ihrem Kraal nach Maria Einsiedeln, um jemanden zu holen, der Nomabuba taufen möge, denn sie wolle sich sofort taufen lassen, sie glaube jetzt an den Gott der Amaroma, sie entsage dem Satan und all seinen Werken, sie wolle auch in den Himmel kommen, dies alles mußte der Bursche den Schwestern sagen. Leider war der Vater Missionar auf einer Nebenstation für mehrere Tage abwesend, und so sandte Schwester Ubalda, die Oberin von Einsiedeln, ihren zuverlässigsten Arbeiter Paul, der auch ein guter Katechist war, zu der kranken alten Frau. Paul bestieg eilends sein Pferd und ritt voll Aposteleifer zu der so plötzlich bekehrten Heze. — Beschengu bat ebenfalls, die Großmutter besuchen zu dürfen und Zeuge bei ihrer Taufe zu sein. — Ganz glücklich kamen die beiden Burschen wieder heim und berichteten, wie die Heze so klaren, frommen Geistes war, wie sie hoch und teuer versprochen habe, an Gott zu glauben, auf ihn allein zu hoffen, und nur ihn allein zu lieben. Laut und kräftig habe sie dem Teufel widersagt, seine Werke verworfen, und als Paul, der Katechist, feierlich das heilige Taufwasser über ihren Scheitel gegossen, habe sie hoch die Hände zum Gebet gefaltet, und Tränen der Freude seien über ihre Wangen gelaufen. Zuletzt habe die getaufte Heze dann Paul den Traum erzählt und gesagt, es wäre in der Nacht eine große, schlanke, schöne Frau zu ihr gekommen; sie wäre schwarz gekleidet, das Haupt und das milde Angesicht sei aber ganz weiß umhüllt gewesen, die habe sie so voll Liebe angeschaut und gesagt: „Lasse dich taufen und du wirst glücklich, ganz glücklich werden“; darauf habe sie plötzlich ein wunderschönes Kind im Strahlenkranz neben der weißen Frau gesehen, das habe sie unendlich gefreut, und darum wollte sie der guten Frau sofort gehorchen und sich taufen lassen, weil sie so fest glaube, sie würde das holdselige Kindlein wirklich noch mal sehen. Paul habe ihr dann ver-

sprochen, daß die gute Schwester Oberin gewiß bald kommen werde und ihr auch Medizin für ihr Leiden mitbringen werde.

Schon in den folgenden Tagen machte sich Mutter Ubalda in Begleitung einer anderen Schwester auf den Weg zur alten Neugebauten, welche jetzt wirklich seelisch und leiblich ganz ruhig und ergeben litt, sich sogar auch etwas besser fühlte. Welche Freude aber hatte die arme Alte, als die beiden Missionsschwestern bei ihr in ihre alte runde Kraalshütte eintraten. Sprachlos schaute sie erst auf die große, schlanke Frauengestalt, dann rief sie aus: „Da ist sie ja!“ Diese weiße Frau im dunklen Kleide und weißer Kopfhülle war es, welche mir sagte: „Lasse dich taufen und du wirst glücklich werden.“ „Wo aber ist das schöne Kind?“ fragte sie traurig. „Wann werde ich daselbe sehen?“ Da neigte sich die gute Schwester zu ihr nieder und sagte: „Im Himmel wirst Du es sehen!“ Da ward die Alte wieder froh und sprach: „Siehe, ich glaube Dir, denn es ist Deine Stimme, die zu mir im Traume sprach, und ich fühle mich jetzt schon glücklich.“

Als ihr aber Mutter Ubalda das neue, aus starkem grau-blauem Stoff genähte lange Hemd anzog und ihr etwas Orangen und Salz, ja sogar Schnupftabak gab, ward ihre Freude überaus groß.

Alle Zulufrauen lieben nämlich ungemein Salz und Tabak. Jetzt begann Anastasia sogar aus ihrem Leben zu erzählen, als sie noch eine berühmte Heze war, wie sehr sie immer die Amaromas gehaßt habe, zwar oft Missionare, aber niemals Schwestern gesehen hätte. „Ich glaube,“ sagte sie, „wenn ich euch früher schon gesehen und gekannt hätte, ich wäre schon lange bekehrt und eine Christin.“

Anastasia, die frühere Heze, lebte nur noch kurze Zeit. Sie starb, ruhig, friedlich, gottgegeben und hatte die dunklen Gestalten in der Nacht nach ihrer Taufe nie mehr gesehen. In der Weihnachtsoktav wurde ihr Leichnam auf den stillen Friedhof nach Einsiedeln gebracht. Sie hatte also das Christkindlein gesehen, und zwar im Himmel.

Schw. Engelberta.

